

Rede von Ministerpräsident Dr. Reiner Haseloff anlässlich der Eröffnung des Dokumentationszentrums Gedenkstätte Isenschnibbe Gardelegen am 15. September 2020

Sperrfrist: Dienstag, 15. September 2020, 13.30 Uhr!

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,

sehr verehrte Frau **Büdenbender**,

sehr verehrte Frau Bürgermeisterin **Schumacher**,

Sehr geehrter Herr Botschafter und Vertreterinnen und Vertreter des Diplomatischen und Konsularischen Korps,

sehr geehrte Mitglieder der Landesregierung und des Landtag,

sehr geehrter Herr Landrat,

sehr geehrter Herr Dr. **Langer**,

sehr geehrte Damen und Herren

Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf. Thomas Hobbes pessimistisches Menschenbild ist zum Sinnbild der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert geworden. Es war das Zeitalter des Genozids und der Lager. Die Topographie des nationalsozialistischen Terrors verzeichnet viele Orte. Zu diesen Orten gehört auch die Isenschnibber Feldscheune. Kurz vor Kriegsende erreicht der nationalsozialistische Völkermord eine neue Dimension. Erst in der jüngsten Zeit hat sich die historische Forschung intensiv mit den Todesmärschen - der Räumung der nationalsozialistischen Lager - auseinandergesetzt. Sie waren das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmordes – zum Teil unter aktiver Beteiligung der deutschen Bevölkerung. Eine bis heute besonders verstörende Tatsache. Das Leben der Häftlinge auf diesen Todesmärschen hing von Zufall und Willkür ab. Jeder Dritte von ihnen, insgesamt 250.000 Häftlinge, kam ums Leben.

Unser besonderes Gedenken gilt an diesem Tag allen Opfern des Massakers in der Isenschnibber Feldscheune. Von dem Verbrechen zeugen die Grabsteine auf dem Gelände der Gedenkstätte. Mehr als 1.000 Menschen fielen dem Massaker zum Opfer. Ermordet im Namen einer antiaufklärerischen und alle humanen Werte verneinenden Ideologie. Aber was sagen Zahlen aus? Sie bleiben abstrakt und machen nicht die individuellen menschlichen Schicksale sichtbar. Sie verraten uns nichts über Leid, Gefühle und Ängste der Opfer und ihrer Angehörigen. Sie bleiben stumm. Die Fragen müssen wir stellen: jede Generation aufs Neue. Deshalb sind das Gedenken und die Erinnerung so wichtig. Sie sind der letzte Tribut, den man den Opfern und deren Hinterbliebenen zollen kann.

Wir brauchen authentische Orte der Erinnerung und des Gedenkens. Hier, auf dem Gelände der Gedenkstätte, wird der Besucher ganz unmittelbar mit der Geschichte konfrontiert. Wohin Hass, Intoleranz und Rassismus führen, hat uns die Geschichte des nationalsozialistischen

Deutschlands gezeigt. Dieser Geschichte müssen wir uns stellen. Unsere Vergangenheit bürdet uns Verantwortung auf. Sie macht vor niemanden Halt.

Schon heute ist der Nationalsozialismus für die meisten Menschen Geschichte, keine erlebte Vergangenheit. Erinnerungspolitisch vollzieht sich ein Paradigmenwechsel. Bald wird sich niemand mehr an die Geschehnisse zwischen 1933 und 1945 unmittelbar erinnern. Der Verlust der Unmittelbarkeit kann vor allem durch die Arbeit der Gedenkstätten kompensiert werden. Ihr Beitrag zur Erinnerungsarbeit wird immer bedeutsamer. Denn das Erinnern wird mit jedem Jahr, das seit dem Grauen vergangen ist, wichtiger. Es darf kein Vergessen und Verdrängen geben.

Das heißt: jeder einzelne von uns ist gefordert. Geschichte ist mehr als nur die Summe von unmittelbarer Erfahrung und persönlichem Erleben. Deshalb ist eine angemessene Form des Gedenkens ohne Zeitzeugen nicht nur möglich. Sie ist auch dringend geboten. Nicht ob, sondern wie wir uns zukünftig erinnern, ist die alles entscheidende Frage in diesem Zusammenhang.

Neben die unmittelbare tritt zunehmend die besondere, die sekundäre Zeugenschaft. Sie erfordert vor allem Engagement und Empathie. Der Kampf der Erinnerung gegen das Vergessen muss stets neu ausgetragen werden. Das Gedenken an die Verbrechen des Nationalsozialismus nimmt heute einen zentralen Platz in unserer Gesellschaft ein. Das muss so bleiben. Erst die Erinnerung schützt vor Wiederholungen. Das öffentliche Gedenken und die Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen waren und sind unabweisbar.

Täuschen wir uns nicht. Hitler und das radikal Böse bleiben eine anthropologische Möglichkeit. Der Nationalsozialismus war kein unerklärlicher Ausrutscher auf dem Weg eines unaufhaltsamen Fortschritts und Hitler kein Betriebsunfall der deutschen Geschichte. Was geschehen ist, kann sich wiederholen oder mit den Worten des Auschwitzüberlebenden Primo Levi: „Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen: Darin liegt der Kern dessen, was wir uns zu sagen haben.“

Das hat Konsequenzen für unser gegenwärtiges Handeln und für die Gestaltung unserer Gegenwart und Zukunft. Niemand soll sagen, man könne doch nichts ändern. Das Gegenteil ist richtig. Wir bestimmen, in welcher Gesellschaft wir leben wollen. Wir alle müssen wachsam und sensibel sein gegenüber offenen und latenten rechtsextremen, rassistischen und antisemitischen Äußerungen und Haltungen in unserem privaten wie beruflichen Umfeld. Wir müssen genau hinsehen, uns einmischen, nicht schweigen, sondern entschlossen handeln und energisch widersprechen.

Theodor Heuss, der erste Bundespräsident, hat 1952 vor der Legende gewarnt, die Deutschen hätten nichts gewusst. Er setzte dagegen: „Wir haben von den Dingen gewusst.“ Viele Deutsche sind Hitler willig gefolgt wie Gerhard Thiele, der Hauptverantwortliche für das Massaker in der Isenschnibber Feldscheune. Thieles gab es nicht nur in Gardelegen. Die historische Forschung hat das in den letzten Jahren überzeugend herausgearbeitet. Hinzu kommt: In der deutschen Bevölkerung war ein hinsehendes Wegschauen weit verbreitet. Man wusste genug, um zu wissen, dass es besser war, nicht mehr wissen zu wollen. Das darf nie wieder passieren. Für unser Gemeinwesen sind wir alle verantwortlich. Hierzu gehört auch die Annahme der Verantwortung für die eigene Geschichte. Sie war und ist für unsere Demokratie auch eine Form der Bewährung. Denn die moralischen Grundlagen unseres politischen Systems sind brüchiger, als wir zugeben wollen. Dass die Geschichte ihren Endpunkt erreicht habe und alles so bleiben werde, wie es sei, ist jedenfalls ein Irrglaube.

Die liberale Demokratie ist kein Selbstläufer. Wir beobachten in letzter Zeit einen schwindenden Respekt gegenüber demokratischen Normen und Institutionen. Die Grenzen des Sagbaren verschieben sich immer mehr. Rassismus und Diskriminierung sind ein ernstes Problem. Populisten wollen in eine Zeit zurück, in der vermeintlich alles einfacher war. Sie vertreten zum Teil Geschichts- und Weltbilder des 19. Jahrhunderts, so als habe es das 20. Jahrhundert nie gegeben. Hierin äußert sich auch die Sehnsucht nach einfachen Lösungen in komplexen Modernisierungsprozessen. Was kann man dagegen tun?

Ich verfüge zwar über kein Patentrezept, aber ich bin zutiefst überzeugt vom Wert der Bildung. Die Demokratie braucht politische Bildung und hohe fachliche Kompetenz bei Erziehern und Pädagogen. Aufklärung und Bildung schützen vor einfachen Welterklärungen. Die Wirklichkeit ist nicht Schwarz oder Weiß. Sie ist Grau in vielen Schattierungen. Vor allem die Beschäftigung mit der Geschichte kann uns sensibilisieren und wachsamer für bestimmte Entwicklungen und Bedrohungen machen.

Aber können wir aus der Geschichte überhaupt lernen? Die Frage wurde zu verschiedenen Zeiten gestellt und bis heute sehr unterschiedlich beantwortet. Ich bin überzeugt: Nur aus der Geschichte können wir lernen. Eine andere Möglichkeit haben wir gar nicht. Geschichte ist kein Strom ohne Lenkung und kein bloßes Ereignen. Sie ist das Ergebnis menschlicher Handlungen. Verdrängung, Geschichtsferne oder gar Unwissenheit über historische Entwicklungen sind eine reale Gefahr für unsere Zukunft. Die Lehren aus dem Nationalsozialismus können nur lauten, unsere Gegenwart nach anderen, menschlicheren Maßstäben zu gestalten. Und das heißt konkret: Jeder Mensch ist frei. Seine „Würde ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Jeder Mensch hat das Recht auf Selbstbestimmung und persönliche Entwicklung.

Die Menschenrechte sind nicht an historische und kulturelle Bedingungen gebunden. Sie sind universal oder sie sind nicht. Menschen jeden Glaubens und jeder Hautfarbe müssen in unserer Gesellschaft als gleich angesehen werden. An diesen Grundsätzen hat sich unsere Gesellschaft auszurichten. Sie sind nicht verhandelbar.

Die Werte unserer Demokratie, Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit, Gewaltenteilung, Meinungs- und Religionsfreiheit, setzen und setzen sich nicht von selbst durch. Sie müssen von jeder Generation aufs Neue verteidigt werden. Der Bogen der Geschichte neigt sich nicht zwangsläufig in Richtung Demokratie. Für unsere Überzeugungen und demokratischen Institutionen müssen wir entschlossen eintreten. Wir müssen wachsam bleiben und den Anfängen wehren. Das ist unsere Aufgabe.